
Zweite Abtheilung.

Die Erfinderin der Künste.

D a p h n e.

Liebe wars, die jede schöne Kunst erfand,
Des Geliebten Umriß schattend an der Wand
Zeichnete das Mädchen, und von Glanz umstrahlt
Hat an Amors Fackel liebend sie's gemahlt.

D a p h n i s.

Liebe wars, die jede schöne Kunst erfand,
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,
Fühlete der Marmor; und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

B e i d e.

Liebe, die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrthen um die Schläfe wand,
Die zu Myrth' und Rosen Grazien-Gewand
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

Herders Werke Lit. u. Kunst. XV. D Gedichte I.

D a p h n i s.

Und mit Zaubertönen, voll von süßem Schmerz,
Schafft sie uns im Herzen ein wie andres Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland! —
Liebe wars, die jede schöne That erfand.

D a p h n e.

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache fand,
Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,
Sprach die goldne Cithar; Wunsch und Sympathie
Goz sich in die Saiten, so ward Poesie.

B e i d e.

Liebe, du der Menschen göttlichster Verstand,
Die des Unglücks Stürme siegend überwand,
Die im Unglück fester Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand.

Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber den Gräften seh' ich so oft verschlungene Hän-
de;

Amor und Psyche knüpft schweigend ein
ewiger Kuß.

Wohnet Li.b' in der Gruft? und birgt die Asche
der Todten,

Wenn sie die Urne vereint, Funken vom ewi-
gen Strahl?

Wanderer, lies: „Nur Eine Fackel erleuchtet den
Orkus;

Mächtige Lieb' allein fand ein Elysium sich.“
Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten zu-
sammen;

Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er nach.

Tod und Knechtschaft.

Seiner kleinen Philomele
Sang aus tiefer voller Seele
Ihr Aëdon noch sein Lied;
Als er droben einen Geier,
Drunt'n ein'n Bogelsteller
Schweben und anschleichen sieht. —
„Auf! Geliebte, auf, und wähle!
Siehe, siehe was uns droht,
Unten Knechtschaft, oben Tod. —“
„Frisch gewählt, sprach Philomele,
Angetrennet süßen Tod.“

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greises.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
Ich sing' euch ew'ger Wahrheit Lehren.

So oft der Frühling wiederkehrt,
 Wird Philomele wiederkehren.
 Und jeder Vogel scherzt und paart
 Sich fröhlich dann in seiner Laube;
 Der Schmetterling nach seiner Art,
 In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
 Wird dieser Busch von Rosen glühen;
 Die schönste Rose, lieb und werth,
 Wird an der Brust der Schönsten blühen.
 So lange Nacht und Tag sich mischt,
 Und uns des Himmels Sterne segnen,
 Wird in der Dämmerung erfrischt
 Mit Liebe Liebe sich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
 Ertönen neu der Freude Lieder;
 Doch, Jünglinge und Mädchen, hört!
 Uns kehret er nicht immer wieder.
 So lang' indeß die Hora doch
 Mir Einen Frühling will gewähren,
 So lange wird mir Liebe noch,
 Der Jugend Liebe wiederkehren.

Guld und Liebe.

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor geboren,
 Sprach zu den Grazien sie: „ziehet den Knaben
 mir auf

Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ambrosi-
 schen Künste
 Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen
 werth.“
 Gerne verrichteten sie ihr Amt; o Wunder, und
 lernten
 Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben ge-
 lehrt.
 Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf Einem
 Altare;
 Huld macht Liebe; sich selbst nennet die
 Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du stehst hier über dem Grabe der
 Schwester
 Herbstlich einsam, und streust Blätter und
 Thränen darauf.
 Deiner unschuldigen Brust will ichs vertrauen: Sie
 sproßte
 Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer Lüfte
 bewegt,
 Ach und vermochte nicht zu bestehen dem Sturme des
 Winters;
 Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der Schla-
 fenden Ruh.

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie, oder
ereilet

Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne ge-
beut?“

Also fragt' ich, und sah im Gesicht die goldene
Waage

Unüberschaubar hoch sinken und steigen im Kampf.
Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme
des Schicksals:

„Ziehe das Loos.“ Ich zog bebend — mein
Eigenes selbst.

Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste Bürde,
Und o Wunder, ich sah, daß es die Meinige
war.

Die Parzen.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des ehe-
ren Schicksals,

Graue Töchter der Nacht, fremde dem Men-
schengefühl.

Jetzt verehr' ich die hohen, die Mildegesinneten. Klo-
tho,

Jugendlich = unbesorgt, munter und rüstig am
 Werk,
 Zieht vom vollsten Rocken den bunten Faden; es
 weiter
 Lache sis ihn; sie hebt schwebend und leicht
 ihn empor.
 Atropos schneidet — Doch nein! mit weggewen-
 detem Antlitz
 Säumt sie zu schneiden, die Hand fühlet den
 kommenden Schmerz.
 Wandelte, Jungfrau, Euch zu Lebenszeiten
 der Künstler?
 Oder hob er in euch Diese zu Göttern empor?
 Jugend, du bist die Klotho; Du, Lache sis,
 weite den Faden
 Grazienhaft; und dann, Atropos, schneide
 beherzt.

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien Ihr, ihr Huldgöttinnen der
 Menschheit,
 Welch ein fröhliches Bild mahlte der Künstler
 in euch!
 Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette des
 Lebens;
 Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und hinab.

Liebe, sie hangen Dir an Wang' und Knieen und
 Busen;
 Hoher Glaube, Du beutst leitend den Klei-
 nen die Hand.
 Und aus Deinen Händen empfängt sie liebende
 Hoffnung;
 Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten ge-
 knüpft.
 Seyd getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der Mensch-
 heit,
 Himmel wird es um uns, wo ihr auf Erden
 erscheint.

D a s M o n d l i c h t.

Nach dem Englischen.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
 Auf alle Wesen Ruh;
 Dem Müden und Gequälten schließt
 Er sanft das Auge zu.

Wie Wolkenlos der Himmel lacht
 In hellem Silberblau!
 Erquickt von ihren Thränen glänzt
 Entschlummert dort die Au.

O Freundin, komm und schau umher
 In diesem Gotteslicht.

Wo wohnet Lebens-Seligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?

In jenem hellen Freudenfaal,
Wo Tanz und Sauchzen tönt?
In dieser dunkeln Celle hier,
Die alter Epheu frönt?

Ach von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhält.

Es spricht: „wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht;
Wie wird es seyn vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?“

D wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh.
Und unser Auge schlosse sanft
Der Friede Gottes zu.

Die Bestimmung des Menschen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neuerjünet, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächtger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch-schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart,
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?“

Und sie sann. Auf Einem Wege
 Ward aus Allem Sympathie.
 „Ferne, sprach sie, sey von ihm die Träge!
 Seine Lust sei ewigsüße Müh.
 Angebohren werd' ihm nichts; gebohren
 Wird' in ihm ein ew'ger Trieb.
 Und auch jedes Glück, durch Schuld verloh-
 ren,
 Wird ihm tausendfach durch Neue lieb.

„Nur in Andern sei sein Leben;
 Wirksamkeit sein schönster Lohn.
 Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
 Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
 So vereint durch alle Folgezeiten
 Strebe seine süße Müh;
 Neu gestärkt durch Widerwärtigkeiten
 Steige mehr und mehr umfassend sie.“

„Auch im Kleinsten werd' ums Ganze
 Ewig dies Geschlecht verdient;
 Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
 Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.
 Für die Leidenden, die ihn umringen,
 Weib' ich ihn der Menschlichkeit,
 Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
 Zum Altare der Barmherzigkeit.“ —

Mutterkönigin! das schwächste We-
 sen,
 Das man einzeln nur beweint,
 Hast du dir im Ganzen auserlesen
 Und gesamt durch Lieb' und Noth vereint.

Deinen Sinn fürs Größere und Größte,
 Und dein Mutterherz, Natur,
 Gabst du uns. Das Bessere und Beste
 Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

R.

D a s S c h.

Ein Fragment.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
 Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
 Sie täuschet dich mit Nebelträumen, engt
 Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen dich,
 Vergiftet dir das Blut, und raubet dir
 Den freien Athem, daß du, in dir selbst
 Verdoerend, dumpf erstickst von eigener Luft.

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
 Als in der Mutter Schoos von Zweien du
 Das Leben nahmst, und, unbewußt dir selbst
 An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
 Zum Thier gediehest, und ein Menschenkind
 (So saget man) die Welt erblicktest; Du
 Erblicktest sie noch nicht; sie sahe Dich,
 Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
 Der ihren Athem, ihre Küsse trank,
 Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust

Empfindung lernete. Sie trennte dich
 Allmählich von der Mutter, eignete
 In tausend der Gestalten Dir Sich zu,
 In tausend der Gefühle Dich Ihr zu,
 Den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand,
 Und Ohr und Auge spähend immer neu
 Zu formen sich. Und so gediehst du
 Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
 Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
 Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
 Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
 Kein Theil des Körpers war Derselbe mehr.
 Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
 Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
 Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
 Sahst du die Braut wie deine Schwester an?
 Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
 Verlangtest in die Windeln du zurück?
 Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
 Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
 Der Regungen, der lichten Phantasi,
 Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
 Dieselbe Dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne Dich. Das Leben ist ein Strom
 Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
 Die Welle, die sie hebet und begräbt.
 Derselbe Strom, und keinen Augenblick

An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll die Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück seyn? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne Dich. Nein, du gehörst nicht Dir;
Dem großen, guten All gehörst Du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, Dich selbst: denn sieh du liegst, ein
Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab,
Und noch umgiebt, Dich nähret und erquicket,
Was wärest Du? Kein Ich. Ein jeder Tropf
In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen; in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That;
(Ein Triebwerk, das du ühend selbst nicht kennst,
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meynungen,

Wie sie der Zeiten rastlos gehnder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von Deinen zehen tausenden
Gedanken Dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete Dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehen tausenden
Empfindungen das Deine? Lieb und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und
Raum,
Verdruß und Langeweile haben Dir
Es angeformt und angegossen, daß
In Deinem Leim Du neu es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs beßre All. —
Dahin strebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thä-
tigkeit,
Und Neugier, und Bewunderung, und
Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst
Die Blum' in tausend Früchten wiederblüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sey. — —

Was ist's, das Du mit Deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?

Und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemälden selbst vergeß' ich gern den Mann,
Und ruf entzückt: ein Engel hats gemahlt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegts?
So nennet sie mit dir auch Māvius,
Und Bāvus, Stāv, und Nero=Herostat.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, Dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar=namenlos.

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die Kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So laffet dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das befre Du,
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich=sanft befrein.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, und frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth

Der

Der Strebenden, sey unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
Und kleinem, krüpplichten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermesslichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

2.

S e l b s t.
E i n F r a g m e n t.

Vergiß dein Ich; Dich selbst verliere nie.
Nichts Großes konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.

Herders Werke Lit. u. Kunst. XV. C Gedichte. I.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust
 Der großen Mutter, der belebenden
 Natur, von Elementen in dich floß,
 Luft, Aether, Speis' und Trank, und Regung,
 Bild,
 Gedank' und Phantasey, bist du nicht Selbst.
 Du selbst bist, was aus Allem du dir schuffst
 Und bildetest und wardst und jeso bist,
 Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du siehest; (auch das Thier bemerkt.)
 Nicht was du hörest; (auch das Thier vernimmt.)
 Nicht was du lernest, (auch der Rabe lernt.)
 Was du verstehest und begreifst; die Macht,
 Die in dir wirkt; die innre Seherin,
 Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
 Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
 Entwirrend webt den Knäuel der Natur
 Zum schönen Teppich in und außer Dir;
 Das bist du selbst; die Gottheit ist's, wie Du.

„Die Gottheit?“ Ja! denn denke, denke dir
 Der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,
 Ohn' einen Allerfüllenden, der Sich
 Und Allem Regel ist; gedenke dir
 Den großen Unsinn der Sinnreichsten
 Natur, und stürz' unsinnig dich hinab
 Ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
 Denn wärest du, wenns nirgend ist, ein Selbst?

Zurück in dich? In deinem innersten
 Bewußtseyn lebt ein sprechender Beweis

Daß deine schönsten Früchte du mit Gift
 Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
 Entzweiete dich mit dir selbst und schuf
 Zur Truggestalt dich dir, die außenher
 Du suchetest und liebtest, und nur sie
 Begehrend, Dich, Dich in dir selbst verlorst.

Betrogener Narcissus, bist denn Du,
 Was du im Quell anlächelst? Sehnsuchtvoll
 In allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst
 Abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?

Und wunderst du dich, der vom ärgsten Gift,
 Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,
 Wenn er von andrer Munde wiederkehrt, —
 Du wunderst dich, daß du zum Schatten wirst,
 Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,
 Zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?

Wer sich verlor, was häti' er ohne Sich?
 Was in dem Herzen andrer von Uns lebt,
 Ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
 Uns innren Frieden schafft im Sturm der Zeit,
 Uns Frevel übersehn, vergessen lehrt,
 Und mild' erklärt, wie dann und woher
 Der Thor ein Thor sey? ist ein großes Selbst.

Was ungereizt von außen unser Herz
 Aufregt und hoch erhebt; es spannet uns
 Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
 Sie über Lüften wie im Neste ruh'n,

Und frischer aufwärts schlagen, was in Ruh
Geschäftig macht und innerer Kräfte voll
Des äußern Danks sich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,
Wer ist's? ein überschwenglich = großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend; Finsterniß
Zu Lichte schafft, und trägt in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu'
Auch andern nicht; was Du willst, thu' zuerst.“
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun;
Wer ist es? ein allmächtig = gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb
Zur Kunst ist bei Insekten.) Wähne nicht,
Daß was die Säng'rin finget, sie empfand;
Daß was der Spieler spielt, er auch sey.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die
Welt;
Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht
Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem dauernden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,

Das nicht zum Moder sprach: „Du bist mein Vater!“

Zu Wärmern, zur Verwesung nicht: „Ihr seyd
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!“ — Ruhig
sah's

Den Abgrund vor = den Himmel über sich,
Und sprach: „was an mir stirbt, bin ich nicht
selbst!“

Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ewiges kennet keinen Untergang.“

Die Vorsehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt, und ein Andres
Auf den Schooß hebt, auf den Knieen wieget.
Und indem sie ihrer Aller Wünsche
In den Blicken, in Geberden liest,
Giebt sie Jedem Etwas, Dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem Dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen, und hat ihn am liebsten.

So ist uns die mütterliche Vorsicht;
Immer wachsam, horchend auf den leisen
Seufzer, schafft sie jedem Trost und Labfal,

Sorgt für Alle, leistet Allen Hülfe;
 Und wenn sie zuweilen auch versaget,
 Lockt sie uns entweder mehr zu bitten,
 Oder sinnt auf eine schön're Gabe.

D a s G r a b.

Erbenge zweier Welten, stilles Grab;
 Wie schweiget's um dich her! Diesseit ist Nacht
 Und Staub; ein Häufchen todter Asche nur;
 Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
 Kein sel'ger Geist, der diesen Staub besucht,
 Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch
 Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,
 Gestirne droben, dem entschwungenen Geist?
 Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
 Ein neuer Morgen an?

Was zweifelst du
 In mir? Unsterblicher, der hier am Rath
 Und Werke der Natur schon Antheil nahm.
 Er sann was sie erfanden, und er trafs,
 Aussprechend ihre Regel, ihr Gesetz;
 Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
 Zum edelsten, zu ihrem ew'gen Werk,
 Dem Ordnen durch Verstand und Güte.

Wenn

Sie fortan Dein zu ihrem Dienst bedarf,
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerin,
Die nichts verthut und mit dem Mindesten
Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Uebung) Wenn sie fortan dein bedarf:
So sage willig: ich bin da! Und web'
In meinen kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleyer der Penelope=
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.
